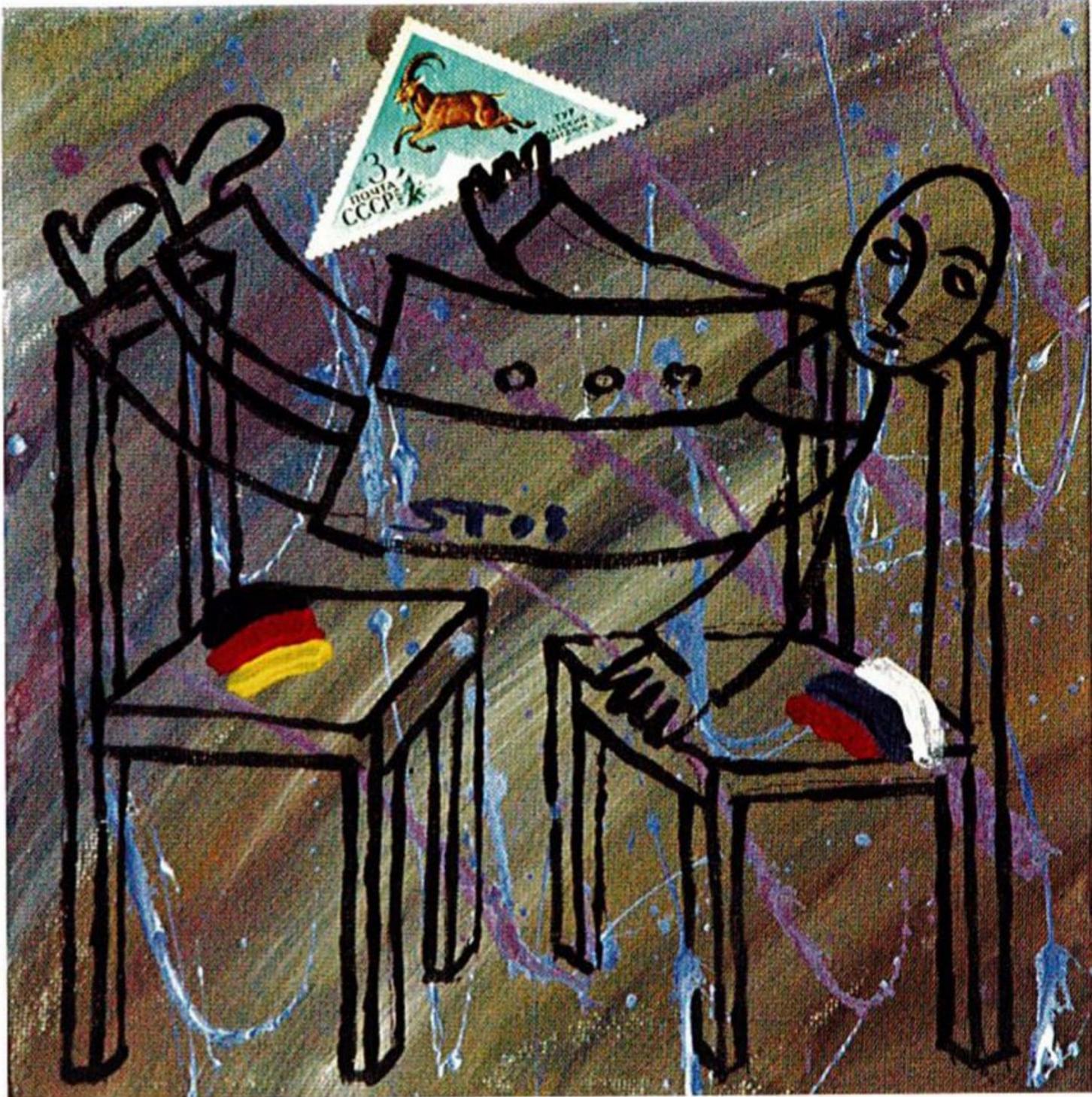


10. POTSDAMER BEGEGNUNGEN
Deutsche und russische Spiegelbilder.
Was halten, was erwarten wir voneinander?



DEUTSCHE UND RUSSISCHE SPIEGELBILDER

Olga Rösch

1. Zur Tradierung der deutschen und russischen Spiegelbilder

Die auf der Konferenz vorgestellten Erhebungen des Instituts für Demoskopie Allensbach und die des Lewada-Zentrums in Moskau zu Fragen der gegenseitigen Wahrnehmung waren aufschlussreich, aber nicht überraschend. Die Fremdbilder haben insbesondere in den deutsch-russischen Beziehungen historische Dimensionen und somit auch eine gewisse Stabilität. In der Regel werden diese Bilder nur durch politische Umwälzungen beziehungsweise konflikthafte Auseinandersetzungen etwas „aktualisiert“ und dann in den Friedenszeiten wieder „normalisiert“. In jeder Befragung zu den deutschen und russischen Selbst- und Fremdbildern finden wir die altbekannten Charakteristiken des „typischen“ Deutschen (pünktlich, diszipliniert, fleißig, geizig) und die des „typischen“ Russen (gastfreundlich, trinkfreudig, traditionsbewusst, unorganisiert) wieder (vgl. auch Kursell, 2001, Rösch, 1999).

Die sich wiederholenden Kennzeichnungen der kulturell Anderen, die entweder abwertend oder auch aufwertend, aber immer wertend sind, kennen wir unter dem Begriff ethnische Stereotype. Und wenn die ins Negative gehenden Bewertungen (in diesen Fällen spricht man schlechthin von „Vorurteilen“, die es zu bekämpfen gilt) in der interkulturellen Kommunikation nicht als hinderlich empfunden worden wären, gäbe es heute einen ganzen Forschungsschwerpunkt, nämlich Stereotypenforschung, nicht. Ihr haben wir wichtige Erkenntnisse über das Wesen des Stereotyps und über seine sogar „positiven“ Funktionen zu verdanken.

Die Tendenz beziehungsweise die Fähigkeit, Stereotype zu bilden, ist vor allem eine Eigenschaft unseres Denkens, dem „Chaos der Außenwelt“ eine bestimmte Ordnung zu geben. (Man denke nur an die allgegenwärtigen Klassifikationen in der Wissenschaft!) Auf diese Weise sind wir überhaupt in der Lage, Erkenntnisse über unsere Umwelt zu gewinnen. Den Stereotypen liegt freilich eine (Über)Verallgemeinerung und (Über)Generalisierung der tatsächlichen Merkmale zugrunde. Sie können uns jedoch als eine Art Orientierungshilfe dienen, zuweilen sogar als ein nützlicher Raster, um im fremdkulturellen Alltag zurechtzukommen (zum Beispiel Pünktlichkeit in Deutschland) und das Fremde in das eigene, verständliche Wertesystem „übersetzen“ zu können (vgl. Rösch, 2003). So zum Beispiel verspürt der Deutsche keine kulturbedingte Neigung, den Charakterzug „Großzügigkeit“ in Szene zu setzen. Er plant gern längerfristig und teilt seine Geldausgaben bis zur nächsten Einnahme kontrolliert auf. Dieses Verhalten legt im Kontext der russischen Kultur die Interpretation als „geizig“ nahe.

Weiterhin erfüllen die Stereotype eine wichtige identitätsstiftende Funktion: Durch die Kontrasterfahrung mit den kulturell Fremden sind wir überhaupt erst in der Lage, nicht nur den Fremden entsprechend unserem eigenen Wertesystem zu beschreiben, sondern auch unser Selbstbild zu konstruieren und uns zum Beispiel als Deutscher oder als Russe zu definieren. Den Stereotypen kommen außerdem regulative Funktionen in den sozialen Beziehungen zu wie zum Beispiel Rechtfertigung der eigenen Handlungen, Abwehr, Anpassung u.a. (vgl. Thomas, 2006). Die Relationalität der Selbst- und Fremdbilder ist ebenfalls weitgehend bekannt: Würde man sich als Deutscher mit den Schweden vergleichen, so käme die Eigenschaft „pünktlich“ gar nicht zur Sprache. Erfolgt die Selbstdefinition als Deutscher vor dem Hintergrund des Vergleiches mit den US-Amerikanern, entsteht ein Selbstbild, das von dem aus dem Vergleich mit Russen entstandenen divergiert. Stellt ein Russe den Vergleich mit einem Ukrainer an, so wären die Unterschiede im Grad der Organisiertheit gar nicht auffällig. Die Konstruierung des Selbstbildes der Russen zum Beispiel im Kontext der mongolischen Kultur würde zu einer anderen Eigenschaftsliste führen.

Aus dem Abgleich des Selbstbildes und des aus der fremdkulturellen Perspektive entstandenen Bildes über das Eigene, das heißt der Innen- und Außenperspektive, entsteht eine gewisse Identitätsdynamik: Wir übernehmen die Zuschreibungen in unsere Eigenwahrnehmung (vgl. Rösch, 2005a). Bei der Konstruierung der eigenen kulturellen Identität im Kontext der deutsch-russischen Beziehungen insbesondere in Bezug auf negative Eigenschaften in den deutschen und russischen Selbstbildern kann eine außengeleitete Identität angenommen werden. Das geht sicherlich auch zurück auf die Verinnerlichung des traditionellen Russenbildes der Deutschen durch die Russen in der klassischen russischen Literatur (zum Beispiel in Gontscharows „Oblomow“, A. Tolstois „Peter der I.“). Ähnliches gilt auch für das weniger alte Selbstbild vom „hässlichen Deutschen“ der Kriegs- und Nachkriegszeit unter den Deutschen (vgl. Rösch, 1999).

Beim Konstrukt „Selbst- beziehungsweise Fremdbild“ muss des Weiteren zwischen den Vorstellungs- und Einstellungsebenen unterschieden werden. Die Vorstellungen erfassen neben den Eigenschaftszuschreibungen auch sämtliche assoziative Bilder wie auch Vorstellungen vom Land. (Beispiel aus der Beschreibung einer Jaroslawler Studentin, die noch nie in Deutschland war: „Deutschland ist sauber wie mit Shampoo gewaschen.“) Auf der Ebene der Einstellung geht es um unsere Emotionen, die das eigentliche Problem im Umgang mit den Stereotypen darstellen. So wird ein Deutscher für seine (selbst wenn auch geschätzte) Pünktlichkeit nicht unbedingt mit Sympathie seitens der Russen bedacht; denn die deutsche Pünktlichkeit erzeugt

in der deutsch-russischen Zusammenarbeit sogar eher Stress und führt nur zu weiteren negativen Interpretationen des Verhaltens (zum Beispiel die Deutschen drängeln immer, arbeiten wie Roboter u.ä.). Oder die russische Gastfreundschaft kann für einen deutschen Geschäftsmann auch zu einer harten Geduldsprobe werden. So erleben sie die gut gemeinten Bemühungen der Russen oft als Aufdringlichkeit, unerwünschte Annäherung und Distanzverletzung (vgl. Rösch, 2005b).

Die ethnischen Stereotype sind immer ethnozentrische Bilder, das heißt, ein als „der Russe“ definierbarer Fremder ist immer ein Ergebnis unserer kulturspezifischen Interpretation, genauso wie „der Deutsche“ aus russischer Perspektive für uns Deutsche ein fremdkulturelles Konstrukt bleibt. Das von uns geschaffene Bild des Fremden gibt uns allerdings eine gewisse „Sicherheit“ – ein Gefühl des „wohlgeordneten“ Weltbildes und dient der Vergewisserung des Eigenen. Die Stereotype entstehen nicht, weil wir intellektuell nicht imstande wären, die Realität zu begreifen und den Wahrheitsgehalt zu überprüfen. Stereotypisierung ist ein objektiver Denkprozess, und die ethnischen Stereotype sind „Produkte“ unserer eigenen Kultur. Die Wirksamkeit von Stereotypen geht in der interkulturellen Kommunikation größtenteils verloren, sobald diese zu reflektierten Bildern werden. Diese Erkenntnis wurde in einem anderen Kontext bereits von Immanuel Kant formuliert: „Alle Menschen haben Vorurteile, nur von verschiedener Art. Der allein ist davon frei, dem es leicht wird, die Sache aus einem ganz andern Gesichtspunkt zu betrachten.“

2. Zur Aktualität des Themas

Die Fragen der gegenseitigen Wahrnehmung begleiten stets die interkulturellen Begegnungen. Die Völker unserer Länder können auf jahrhundertlange und äußerst wechselhafte Beziehungen mit all ihren Höhen und Tiefen zurückblicken. Nach mehr als 60 Jahren Frieden und nach circa 20 Jahren seit der Perestrojka und Wiedervereinigung Deutschlands war es wirklich an der Zeit, hier eine neue Bestandsaufnahme zu machen. Deshalb ist die Wahl des Themas „Deutsche und russische Spiegelbilder“ für die *10. Potsdamer Begegnungen* sehr gut bedacht, denn es geht nicht um die Reproduktion der bekannten Bilder, sondern um eine Reflexion über die zeitgenössischen Entwicklungstendenzen in den Beziehungen zwischen unseren beiden Kulturen. In der Fragestellung der diesjährigen Konferenz „Was halten, was erwarten wir voneinander?“ wird die Aktualität des Themas mehr als deutlich. Die explizite Auseinandersetzung mit den Selbst- und Fremdbildern auf der metakommunikativen Ebene gehört übrigens auch zu den so genannten „Evergreen“-Themen der interkulturellen Kommunikation.

Ungeachtet der Ergebnisse der Stereotypenforschung stellt die Realität der interkulturellen Zusammenarbeit die Reflektiertheit der vorhandenen Bilder immer wieder auf die Probe. Die Kulturalisierung von Konflikten per Instrumentalisierung von Stereotypen ist dabei nichts Realitätsfremdes. Die Erfahrungen aus der Praxis der deutsch-russischen und überhaupt der Ost-West-Kooperationen in Wirtschaft, Bildung und Wissenschaft zeigen, dass die Bereitschaft, in den konflikthaften Auseinandersetzungen auf die negativen Stereotype zurückzugreifen, hier jedoch stärker zu sein scheint, als dies in den Interaktionen mit anderen Kulturen der Fall wäre (vgl. Schroll-Machl/Lyskow-Strewe, 2000). Selbst wenn die Emotionalität der Bilder und somit deren störende Wirkung laut den Ergebnissen der hier vorgestellten Studien schwächer geworden sind, sind Unbefangenheit und Unvoreingenommenheit in der Zusammenarbeit noch nicht zum gewünschten Normalfall geworden. Sicherlich werden sie durch diverse Asymmetrien auf den politischen und wirtschaftlichen Ebenen beziehungsweise durch die Ungleichzeitigkeit der zivilgesellschaftlichen und kulturellen Entwicklungen in beiden Ländern genährt, Asymmetrien, die sich je nach Handlungskontext in Überlegenheits- und Unterlegenheitsgefühlen manifestieren.

Was die beiden Studien der anfangs erwähnten Institute als Entwicklungstrends der deutsch-russischen Beziehungen sichtbar machten, war das nachlassende Interesse der beiden Völker füreinander bei einhergehender Entemotionalisierung der Bilder. Die auffällige Rückwärtsgewandtheit der dort festgehaltenen Bilder und Assoziationen (zum Beispiel Deutschland: Goethe und Schiller) lieferte auch eine Bestätigung dafür. Die Sorge um die Zukunft des kulturellen Austausches zwischen den beiden Ländern ist demzufolge nicht unbegründet. In diesem Zusammenhang wurde in den darauf folgenden Diskussionen das Problem des nachlassenden Interesses für die klassische Literatur und Kultur in beiden Ländern thematisiert: Wenn die Klassik nicht mehr gelesen wird, dann besteht die Gefahr, dass ein großer Abschnitt der gemeinsamen deutsch-russischen Kulturgeschichte aus dem kulturellen Gedächtnis verschwindet. Der kulturpessimistisch angehauchte Blick auf die Bildung und deren Tendenz zur Utilitarisierung stiftete bei den Konferenzteilnehmern beider Seiten eine besondere Verbundenheit.

3. Zum zukünftigen Interesse am Kulturaustausch

Anstelle einer Prognose soll hier nur eine kurze Anmerkung zum Umgang mit der Kulturgeschichte in beiden Ländern gemacht werden. Im Hinblick auf die Handhabung des Kulturgutes (Klassik, Sprache usw.) unterscheiden sich unsere Gesellschaften sichtlich voneinander. Der Grad der gesellschaftlichen Übereinkunft

in Bezug auf die Geltung des eigenen Kulturerbes und somit die Bedeutung der Kulturtradition für die Identitätsbildung ist in beiden Ländern unterschiedlich. Der hohe Stellenwert der Kultur (im genannten Sinne) in Russland findet seinen Niederschlag nicht nur in der Erziehung zur Wertschätzung, sondern auch konkret in den Bildungsprogrammen: In Russland gibt es zum Beispiel ein Schulfach „Russische Literatur“ mit einem entsprechend hohen Stundenpensum und einer abgestimmten Anthologie von bedeutenden Werken (als Pflichtliteratur). Selbst wenn die Lust am Lesen der Klassik nachlässt, so wird doch ein Bewusstsein für die eigenen kulturellen Wurzeln geschaffen.

In den deutschen Schulprogrammen ist ein Schulfach für deutsche Literatur nicht explizit vorgesehen. Mehr noch: Selbst „Faust“ von J.W. Goethe gehört nicht mal in allen Gymnasien zur Pflichtlektüre. Man muss nicht Kulturwissenschaft studiert haben, um zu verstehen, dass kulturelles Bewusstsein einer Person beziehungsweise die emotionale Verbundenheit mit der eigenen Kultur durch die Rezeption der eigenen Kulturgeschichte über die Literatur geprägt wird. Es kann an dieser Stelle keine Ursachenanalyse angestellt werden. Aber die Defizite, die hier entstehen, müssen uns gerade angesichts des bevorstehenden Kulturwandels unserer Einwanderungsgesellschaft zu denken geben. Jedenfalls scheint die Kultur der Wertschätzung von geistigen und künstlerischen Leistungen, die aus dem deutschen Kulturraum hervorgingen, dem allgegenwärtigen Wirtschaftspragmatismus Platz zu machen. Eine geistige Verarmung wäre die Folge. Wer hat dann an der Kultur unseres Landes noch Interesse?

Es gibt sicherlich verschiedene Möglichkeiten, den negativen gesellschaftlichen Entwicklungen entgegenzuwirken. In jedem Fall ist die Investition in die Bildung immer ein richtiger Weg. Um hier am Thema des Beitragsabschnittes zu bleiben, wie das gegenseitige Interesse der Deutschen und Russen füreinander gefördert werden kann, soll hier nur eine Anregung oder eher ein Vorschlag zur Sprache gebracht werden: Wäre es nicht an der Zeit, eine Konzeption für einen gemeinsamen deutsch-russischen Kultursender zum Beispiel nach dem Vorbild des deutsch-französischen Programms ARTE zu entwickeln? Der Kulturaustausch im weitesten Sinne – Ideen, diverse Artefakte einschließlich Popmusik, Werte der Zivilgesellschaft – könnte so einen greifbaren Gegenwartsbezug bekommen, die jüngeren Generationen ansprechen, Vorbehalte unwirksam werden lassen und uns gegenseitig kulturell wirklich bereichern.

Literatur:

Kursell von, Gregor (2001): „Respekt, Überheblichkeit und Klischees – Wie Deutsche und Russen einander sehen. Erfahrungen aus dem interkulturellen Training und dem Geschäftsalltag“, in: Rösch, Olga (Hrsg.) „Stereotypisierung des Fremden. Auswirkungen in der Kommunikation“, Wildauer Schriftenreihe Interkulturelle Kommunikation, Bd. 4, Berlin, 2. Auflage 2001.

Rösch, Olga (1999): „Problema stereotipov v mežkul'turnoj komunikacii na primere russkich i nemcev“, v sbornike: *Rossija i Zapad: dialog kultur*, Vypusk 6-j, Moskovskij gosudarstvennyj universitet, fakul'tet inostrannyh jazykov, Moskva 1999, str. 202–214. („Das Problem der Stereotypen in der interkulturellen Kommunikation am Beispiel der Russen und Deutschen“, im Sammelband: *Russland und der Westen. Dialog der Kulturen*, Jg. 6, Moskauer Staatliche Lomonossow-Universität, Fakultät für Fremdsprachen, Moskau 1999, S. 202–214).

Rösch, Olga (2003): „Wir und die Anderen. Über die ‚Normalität‘ der Stereotypisierungen in der interkulturellen Kommunikation“, in: Homepage der Universität der Künste Berlin unter Rubrik Ringvorlesung „Internationale Marketingkommunikation“: <http://archiv.gwk.udk-berlin.de/sites/gwk-udk-berlin.de/myzms/content/e64/e1680/e1695/e1681> (Abfrage am 15.08.08).

Rösch, Olga (2005): „Kulturelle Identität als (Problem-)Thema in der Praxis“, in: *Wissenschaftliche Beiträge der Technischen Fachhochschule Wildau*, 2005, S. 40–43, und Online in der Internetzeitschrift *CultureScan*: www.uni-hildesheim.de/~haensch/culturescan/8Roesch_final.pdf (Abfrage am 15.08.08).

Rösch, Olga (2005): „Gemeinsame Ziele – unterschiedliche Wege? Über die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen in der deutsch-russischen Zusammenarbeit“, *Internetzeitschrift für Kulturwissenschaft (INST 14)*: www.inst.at/trans/14Nr/roeschfv14.htm (Abfrage am 15.08.08).

Schroll-Machl, Sylvia/Lyskow-Strewe, Vladimir (2000): *Erfahrungen mit Interkulturellen Trainings zu (Ost)Mittel- und Osteuropa*, in: *Organisationsentwicklung* 2000, Heft 2, S. 56–67.

Thomas, Alexander (2006): „Die Bedeutung von Vorurteil und Stereotyp im interkulturellen Handeln“, in: *Onlinezeitschrift für interkulturelle Studien Interculture Journal* (2/2006): www.interculture-journal.com (Abfrage am 15.08.08).

Weitere Literaturempfehlungen:

Förster, Jens: „Kleine Einführung in das Schubladendenken. Über Nutzen und Nachteil des Vorurteils“, Deutsche Verlagsanstalt, München 2007.

Hahn, Hans Henning (Hrsg.): „Stereotyp, Identität und Geschichte: Die Funktion von Stereotypen in gesellschaftlichen Diskursen“, in: *Schriftenreihe Mitteleuropa – Osteuropa. Oldenburger Beiträge zur Kultur und Geschichte Ostmitteleuropas*. Bd. 5, Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt/Main, Berlin u.a. 2002.

Ustinov, Sir Peter: „Achtung! Vorurteile“, Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg 2003.